

Mir aber hat **Gott** gezeigt, dass  
man keinen **Menschen**  
unheilig oder unrein nennen darf. «

Monatsspruch **JUNI 2025**

## Podcast zum Monatsspruch Juni 2025

von Pfarrer Jens Giesler

Liebe Hörerinnen, liebe Leser,

„Seht ihr den Mond dort stehen?

Er ist nur halb zu sehen

und ist doch rund und schön.

So sind wohl manche Sachen,

die wir getrost belachen,

weil unsre Augen sie nicht sehn.“

Diese Strophe aus Matthias Claudius' Lied „Der Mond ist aufgegangen“ ist sicher vielen von Ihnen vertraut und vielleicht auch schon oft gesungen worden. In schlichten Worten zu einer einfachen Melodie werden wir hier an eine grundlegende Wahrheit erinnert: Dass wir sehr oft einfach viel zu wenig wissen, um uns ein Urteil erlauben zu können. Das trifft nicht nur für die dunkle Seite des Mondes zu, sondern auch für zahllose andere Bereiche unseres Lebens. Ich staune ja oft über Menschen, die zu jedem beliebigen Thema eine feste Meinung zu haben scheinen und diese auch mit Nachdruck vertreten. Bei mir ist das anders: Je älter ich werde, desto weniger sicher bin ich mir bei vielen Dingen. Um es mit dem alten Sokrates zu sagen: Ich weiß, dass ich nichts weiß. Und wenn nicht nichts, dann jedenfalls noch nicht genug. Je älter ich werde, desto weniger habe ich aber auch ein Problem damit, mir selbst oder anderen genau das auch einzugestehen. Wie man den Nahostkonflikt lösen kann; wo die Endlagerung von atomaren Abfällen

stattfinden sollte; ob es richtig oder falsch von unserer neuen Regierung war, den Fuß von der Schuldenbremse zu nehmen ... was weiß ich? Schon bei wesentlich weniger komplexen Themen habe ich ja den Eindruck, einfach nicht ausreichend Kenntnisse zu haben, um wirklich fundiert etwas dazu sagen zu können. Natürlich neige ich je nach Thema mal in diese, mal in jene Richtung, aber meist doch mit dem Bewusstsein, dass diese jeweilige Neigung zwar ihre guten Gründe haben mag, dass es aber eben immer auch Gegenargumente gibt, die nicht mal eben so von der Hand zu weisen sind.

Viel schwerer als der Verzicht auf ein Urteil über Dinge fällt mir der Verzicht auf eine Meinung zu Menschen. Manchmal ist es schon der erste Eindruck, den die Begegnung mit einem Menschen hinterlässt; manchmal sind es die Erfahrungen, die ich über den Lauf der Zeit hinweg mit ihm mache – ich kann es einfach nicht vermeiden, eine Meinung über ihn oder sie zu haben. Und natürlich ist das nicht immer eine positive. Um ein negatives Bild von einem Menschen zu haben, muss ich ihn nicht einmal unbedingt kennen – es reicht schon zu wissen, dass er zu dieser oder jener Gruppe von Menschen gehört, um ihm nichts Gutes zuzutrauen.

Mit alledem stehe ich aber wohl nicht alleine da. Misstrauen und Unverständnis begleiten die Begegnungen zwischen Menschen zu allen Zeiten.

In der Bibel ist es nicht anders. Selbst Jesus war nicht frei von Vorurteilen. Der kanaanäischen Frau, die ihn um Hilfe für ihre Tochter bat, verweigerte er sich zuerst mit dem Hinweis, dass er „nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ gesandt sei. Erst ihre Hartnäckigkeit stimmte ihn um. Als der römische Hauptmann in Kapernaum zu ihm kam, zeigte sich Jesus zwar hilfsbereiter, aber auch verblüfft über das Vertrauen, das er bei einem Heiden nie erwartet hätte.

Immerhin: Jesus war aufgeschlossen genug, sich eines Besseren belehren zu lassen und umzudenken.

Umdenken mussten auch seine Nachfolger, die frühen Christen. Bei Jesu Himmelfahrt hatten sie außer seinem Versprechen, dass der Heilige Geist bald käme, auch noch einen Auftrag bekommen: Zeugen Jesu zu sein, in

Jerusalem, im Heiligen Land und bis an die Enden der Erde. Das Wo war somit geklärt, aber was Jesus nicht ausdrücklich gesagt hatte: Für *wen* war denn nun die gute Botschaft, das Evangelium, bestimmt? Wer sollten die Adressaten sein? War das Evangelium für das Volk Israel bestimmt? Immerhin waren die Apostel ja selbst Juden und mit der Vorstellung aufgewachsen, dass die jüdische und die nichtjüdische Lebenswelt zwei deutlich getrennte Welten seien und auch bleiben sollten. Oder aber sollte die frohe Botschaft *allen* Menschen gelten, unabhängig von ihrem bisherigen Glauben und ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk?

In der Urgemeinde gab es beide Auffassungen. Für einige war es klar, dass der neue Glaube für das Volk Israel gedacht war. Zwar sollten und konnten auch Heiden an der frohen Botschaft Anteil bekommen, aber nur über den Umweg, dazu erst einmal Juden werden zu müssen; inklusive aller dazugehörigen Bedingungen: Der Beschneidung der Männer etwa oder der Einhaltung der zahlreichen Vorschriften über Reinheit und Unreinheit bestimmter Speisen.

Die entgegengesetzte Position vertrat vor allem der Apostel Paulus: Wenn Christus gekommen sei, die Menschen zu befreien, sei es doch widersinnig, ihnen erst einmal neue Verpflichtungen aufzuerlegen. Für ihn galt, dass der Glaube an Christus genügt, um Christ zu werden.

Also: Menschen aus allen Völkern sind willkommen.

Die Ansicht des Paulus hat sich letztlich durchgesetzt. Sonst würde ich hier nicht von Christus sprechen und Sie nicht von ihm hören!

So mancher musste sich aber erst von dieser Auffassung überzeugen lassen, wie zum Beispiel Petrus. Als ein römischer Soldat namens Cornelius sich für den Christenglauben zu interessieren beginnt und Petrus deshalb zu sich nachhause einladen will, um Näheres zu erfahren, hat Petrus gerade noch rechtzeitig eine Vision: Vom Himmel her senkt sich ein Tuch herab, gefüllt mit lauter unreinen Tieren, und eine Stimme befiehlt ihm: Schlachte und iss! Petrus verweigert sich zunächst: Noch nie habe er Unreines gegessen! Die Stimme aber antwortet ihm: Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein!

Und während Petrus noch rätselt, was diese Vision ihm eigentlich sagen will, treffen die Boten des Cornelius mit ihrer Einladung ein. Jetzt versteht Petrus und geht zu Cornelius. Ins Haus eines Heiden zu gehen, mit ihm womöglich noch zu Tisch zu sitzen – was bis dahin für Petrus unvorstellbar war, ist nun möglich. Er sagt: „**Mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf.**“

In diesem Moment erst – jedenfalls wenn man die biblische Tradition ernst nimmt, nachdem Petrus der Fels war, auf den Christus seine Kirche bauen wollte, und die kirchliche Tradition, nach der er der erste Papst war – entscheidet es sich, dass die künftige Kirche Jesu eine Kirche aus Juden *und* Heiden sein wird.

Nun sind diese Fragen nach Reinheit und Unreinheit im Sinne der Gesetzgebung des Alten Testaments für uns Heutige nur noch ferne Geschichte. Aber in einem weiteren Sinne dann doch durchaus noch immer aktuell. Das Gesetz des Mose mag für uns keine Verbindlichkeit besitzen, aber die Menschen einzuteilen in solche, mit denen wir gerne zu tun haben wollen und solche, von denen wir uns lieber fernhalten – das kennen wir sehr wohl. Weil es einfach menschlich ist. Aber es ist halt nicht im Sinne Jesu; nicht im Sinne der frohen Botschaft, die jeden und jede erreichen soll. Gott hat uns alle rein gemacht - durch Christus! Wir alle sind ihm wohlgefällig und sollen und brauchen deshalb auch keine Unterschiede mehr zu machen.

Daran erinnert uns der Monatsspruch. Und wenn wir uns erinnern lassen, dann können wir auch dem kranken Nachbarn, mit dem das Lied von Matthias Claudius endet, eine gute Nacht wünschen – oder gleich einen guten Tag, ein gutes Leben und die Begegnung mit dem, der uns rein gemacht hat und will, dass wir in Gemeinschaft mit ihm und miteinander das Leben finden.

Und apropos finden: „Der Mond ist aufgegangen“ finden Sie zum Nachlesen und singen im evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 482!

Amen.